

III. Literatur.

Rheinische Bibliographie.

1. Die Porta nigra und das Capitolium der Treviris. Von Dr. P. A. Linde. Trier 1852.

Der Verfasser, welcher im Gegensatze zu Kugler u. A. an dem römischen Ursprung der Porta nigra festhält, sieht in dem Baue ein Triumphthor, zu Ehren des Sieges K. Valentinian's und Gratians über die Alemannen 368 errichtet. Die für ein Triumphthor auffallende Gestalt der Porta nigra wird durch die Absicht des Erbauers, „den Ruhm mit dem Nutzen zu paaren“ gerechtfertigt, und so die Vereinigung des Triumphbogens mit dem befestigten Stadtthore erklärt. Zur Unterstützung seiner Ansicht beruft sich der Verfasser auch auf den Namen des Bauwerkes. Nicht porta nigra, sondern porta nicra, Neckarthor, war der ursprüngliche Name. „In dem Mittelalter ging Porta nicra, d. i. Neckarthor in Porta nigra, d. i. Schwarzthor über. Wahrscheinlich wurde Porta nigra durch Porta alba, den Namen eines Thores der Stadt nach Osten, wodurch Gegensätze hervorgehoben wurden, vermittelt.“ „Unsere Ansicht, dass Nicer (Neckar) statt Niger gelesen werden müsse, weckt auch die Vermuthung, dass der Wald, den der Neckar durchfließt, ursprünglich Silva nicra Neckarwald geheissen habe, aus dem durch Verderbniss Silva nigra, der Schwarzwald geworden ist“.

Angehängt sind dieser hypothesenreichen Schrift drei kleine Aufsätze über das Capitolium und die Curia der Treviris, sowie über das mittelalterliche Rathhaus und Stadt- haus zu Trier.

2. Ueber den Ort der Niederlage der Römer unter Varus. Eine Abhandlung von M. F. Esselen, K. pr. Hofrath. Hamm 1853.

Die gewöhnliche Meinung verlegt den Schauplatz der Herrmannschlacht in das Lippesche Gebirge. Der Verfasser der angeführten Schrift glaubt aber mit grösserem Rechte den Kampfplatz weiter westlich in den gebirgigen Theil des Kreises Beckum verlegen zu dürfen. Die Gründe für seine Ansicht findet er theils in der Bodenbeschaffenheit des mittleren und südlichen Landstriches von Beckum, welche vollkommen mit der bei Tacitus geschilderten übereinstimmt, und zu den unwegsamsten Gegenden weit und breit gehört, theils in der Richtung, welche Germanicus nahm, als er im J. 15 die Wahlstatt besuchte. Von der Bruktererengrenze zwischen der Ems und Lippe, also von der Gegend zwischen Rietberg und Liesborn ging der Zug nach Westen über Sümpfe und trügerische Felder, bis er an des Varus Lager, dann an den halb aufgeworfenen Wall und das Schlachtfeld gelangte. Ist man über den Ausgangspunkt des Germanicus einverstanden, so kann auch über die anderen Localitäten kein Zweifel herrschen. Wäre die Herrmannschlacht östlich von der Bruktererengrenze geschlagen worden, so hätte Germanicus die angeführten Oertlichkeiten in der verkehrten Reihe erblickt. Denn Varus wurde auf seinem Rückzuge nach dem Rhein oder zunächst nach Aliso, welches der Verfasser in Hamm wiedererblickt, von den Germanen angegriffen, bewegte sich also nothwendig in der Richtung von Osten nach Westen, hatte also sein Lager östlich vom Schlachtfelde aufgeschlagen. Nachdem der Verfasser noch die Gräber südlich von Beckum in der Dalmer Bauerschaft erörtert, kommt er zu dem Resultate, dass Varus Heer am ersten Schlachttage den östlichen Theil des Beckumer Kreises erreichte, am zweiten in die Waldblößen bei Sunninghausen und Diestede, am dritten Tage endlich in die Gegend des Heerberges kam. Und hier nun

am Heerberge, welcher dem Verfasser an Ort und Stelle Hermannsberg genannt wurde, wurde die Hermannschlacht geschlagen.

So zahlreich auch die Literatur ist über den Ort, wo die Hermannschlacht geschlagen wurde, Esselens Schrift kann dennoch als eine wesentliche Bereicherung derselben angesehen werden.

3. **Der Palast Kaiser Karl des Grossen in Ingelheim und die seiner Nachfolger daselbst.**
Von A. v. Cohausen. Mainz 1852.

Zur Erinnerung an die Versammlung der Vereine für Geschichte und Alterthumskunde zu Mainz im September 1852 veröffentlichte der Mainzer Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer die oben genannte Schrift. Wir besitzen in derselben einen dankenswerthen Beitrag zur Aufhellung eines sonst ziemlich dunklen kunsthistorischen Zeitalters und sind im Stande, auf Grundlage der genauen und erfolgreichen Untersuchungen des Verfassers, wichtige Schlüsse auf die allgemeine Richtung der karolingischen Kunst zu ziehen. Dass die Basilikenform im früheren Mittelalter auch für einen Festsaal geeignet erschien, dieses von Cohausen sicher gestellte Resultat, wird von der Kunstgeschichte gebührend verwerthet werden.

Nach einer Uebersicht der „Baureste im Saal“ geht der Verfasser an eine genaue Untersuchung der einzelnen Baufragmente. Vom eigentlichen Palaste Karl des Grossen sind theils überirdisch, theils in zwei Kellern Reste vorhanden. Jene zeigen bis zu einer Höhe von 20—25 Fuss den grössten Theil der östlichen Langmauer mit einer vermauerten Thüre, einen Theil der südlichen Giebelmauer und der Apsis mit dem Kämpfergesimse des Triumphbogens und den Spuren von drei Fenstern. Aus diesen Fragmenten leuchtet die Form der Basilika, das Langhaus mit seinem halbrunden Abschlusse unverkennbar hervor. Die lichte Weite derselben beträgt

46' 5'', die Länge 92' 10''. Die Nische der Apsis ist nicht gewölbt, war mit vier Fenstern versehen und nach Süden gerichtet. Die vorhandenen Profile verrathen deutlich die antike Tradition, dagegen zeigt der Thürbogen den im früheren Mittelalter so vielfach beliebten Wechsel von Hau- und Backsteinen. Die Zahl der Säulen, welche die Decke der Basilika trugen, bestimmt Cohausen durch Combination; es gab ihrer zwanzig, gerade so viele als Ermoldus Nigellus Bildfelder anführt.

Mit gleicher Genauigkeit, wie dieser wichtigste Ueberrest des Ingelheimer Palastes, untersucht der Verfasser die spätere Befestigung des Saales, das Kelterhaus und die aus dem XII. Jahrh. stammende Kirche, ein Kreuzbau mit halbrundem Chore und flacher Decke.

4. Die Benediktiner-Abtei München-Gladbach.
Ein Beitrag zur Gesch. d. Herzogthums Jülich.
Von Dr. G. Eckertz u. Konr. Noever. Köln. 1853.

Im Mühlgau erhob sich bereits seit dem J. 793 ein Kloster, welches seit seinem Neubau 972 durch Erzbischof Gero von Köln vom nahen hellen Bache den Namen Gladbach erhielt. An die Stelle des vor Alter zusammengestürzten Oratoriums trat im J. 1242 ein kostbarer Bau, dessen nahe Verwandtschaft mit der Quirinskirche zu Neuss auf den gleichen Baumeister hier wie dort schliessen lässt. Trotz der späten Bauzeit sind nicht allein romanische Elemente noch beibehalten, sondern auch wie zu Brauweiler das Mittelschiff flach bedeckt. Die Ansicht, welche den gothischen Styl noch eine geraume Zeit mit den traditionellen Bauformen kämpfen, und den älteren und neueren Styl lange neben einander gehen lässt, hat durch diese Thatsache eine neue Bekräftigung erhalten. Möge auch anderen Kirchen der Rheinlande eine ähnliche gründliche monographische Bearbeitung zu Theil werden.